

**Daniel Mark**

Etwas, das jeder erfahren kann

Compassion und der Auftrag Katholischer Schulen¹

Das Thesenpapier der deutschen Bischöfe zum Selbstverständnis und zum Auftrag Katholischer Schulen lässt in der Einführung die ganze Phalanx der Substantive aufmarschieren, die sich als „gesellschaftliche Entwicklungen“ auf die Arbeit kirchlicher Schulen auswirken: Säkularisierung, Privatisierung, Individualisierung, Pluralisierung, Traditionsbruch, Heterogenität, Ökonomisierung.² Auf den ersten Blick könnte einem bange werden um den „missionarischen [und] ... diakonischen Auftrag“³ unserer Schulen.

1. Anthropologische Perspektive: Compassion – eine menschliche Erfahrung

Hat religiöse Bildung an öffentlichen Schulen überhaupt noch eine Zukunft? Schon die Ergebnisse der Sinus-Milieustudie U 27 von 2008 ließen zweifeln.⁴ Kirche erreicht nur ein knappes Viertel aller Jugendlichen. Kirchliche Verbände und Organisationen rekrutieren ihren Nachwuchs fast ausschließlich aus den Milieus der traditionellen, der bürgerlichen und der postmateriellen Jugendlichen. Diese Milieus werden zu Minderheitenmilieus, das bedeutet, die Gruppe derjenigen, die durch konfessionell verfasste Religion überhaupt ansprechbar sind, schrumpft. Die Distinktionslinien zu den wachsenden postmodernen Milieus ebenso wie zu den Milieus der Bildungsbenachteiligten erscheinen dagegen unüberwindlich. [Abb. 1]

Es gibt aber auch etwas, das alle Jugendlichen verbindet, so unterschiedlich ihre Milieus auch sein mögen. Alle Jugendlichen, deren Daten der Sinus-Studie zugrunde liegen, suchen und fragen nach etwas, das man das Schöne, das Richtige und das Wahre nennen könnte, etwas, das anders ist, das befreit, das erfüllt und Sinn gibt. Es hätte schon eine gewisse Ironie, wenn es ausgerechnet im Curriculum Katholischer Schulen für diese Sehnsucht keinen Raum gäbe.

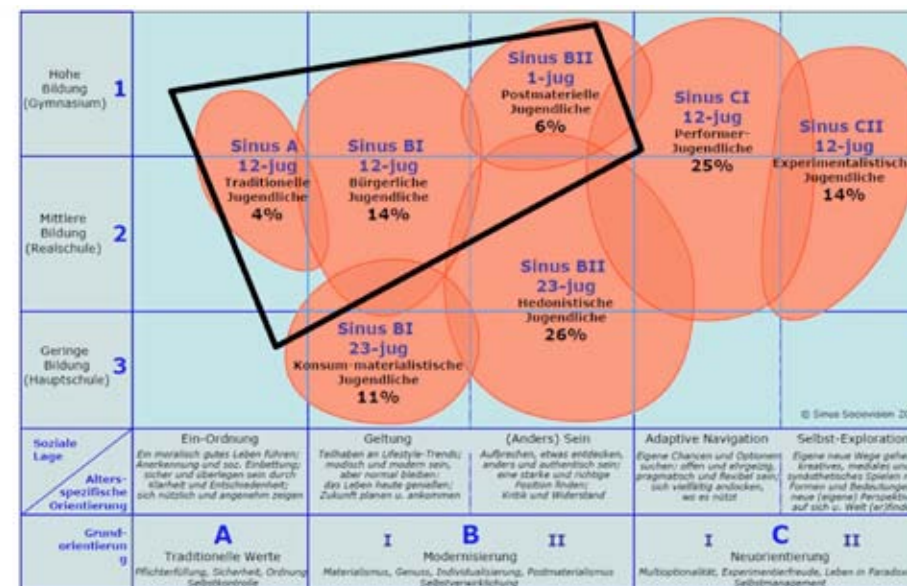
¹ Beim folgenden Artikel handelt es sich um eine leicht überarbeitete Fassung von: Mark, Daniel, Die Erfahrung von Sinn. Compassion am St. Ursula Gymnasium in Freiburg, in: Institut für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg (Hrsg.), Compassion. Soziales Lernen durch Erfahrung, Handreichung für den katholischen Religionsunterricht am allgemein bildenden Gymnasium, S. 12–15.

² Erziehung und Bildung im Geist der Frohen Botschaft. Sieben Thesen zum Selbstverständnis und Auftrag Katholischer Schulen / Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Bonn 2016, S. 8–9.

³ Ebd., S. 9.

⁴ Wie ticken Jugendliche? : Sinus-Milieustudie U 27 / Bund der Deutschen Katholischen Jugend & Misereor (Hrsg.), Düsseldorf: Verl. Haus Altenberg [2008].

„Rekrutierungsschwerpunkt“ katholischer Jugendverbände



Quelle: Sinus Sociovision, Basis 2.400 Fälle / Sinusmilieustudie U27, Nr. 13

„Ich bin hier glücklich“, sagt eine Schülerin, während ihres Sozialpraktikums in einer Demenz-WG besucht wird. Eine andere Äußerung am ersten Schultag nach dem Praktikum: „Ich habe gemerkt, dass Glück nicht von Gesundheit abhängt. Bei Compassion, die waren alle nicht gesund, aber die waren glücklich.“ Eine Praktikantin in der Eduard-Spranger-Schule für geistig Behinderte in Emmendingen-Wasser fasste ihre Erfahrungen so zusammen: „Über die Begabtheit einzelner behinderter Kinder kann ich nur staunen. Naja ... jedenfalls kann ich mir kaum etwas Schöneres vorstellen.“

In solchen Äußerungen kommen Erfahrungen zum Ausdruck, die in ganz grundsätzlicher Weise menschlich sind. Auf den ersten Blick geht es im Praktikum darum, Menschen zu helfen, die einen brauchen – Flüchtlingen, Obdachlosen, Kranken, Behinderten, Alten. Doch Schülerinnen und Schüler können auch die Erfahrung machen, dass sie nicht nur gebraucht werden, sondern dass auch sie selbst die Kranken, Alten und Behinderten brauchen. Warum ist das so? Das ist gar nicht so leicht zu sagen. Inwiefern brauchen

„Ich habe gemerkt, dass Glück nicht von Gesundheit abhängt. Bei Compassion, die waren alle nicht gesund, aber die waren glücklich.“

wir denn Behinderte? Kämen die Gesunden nicht viel besser aus ohne die Kranken? Sind die Flüchtlinge aus Syrien nicht Teil einer „Krise“, von der wir hoffen, dass sie bald vorbei sein möge? Erscheinen Alte, Behinderte, Gescheiterte angesichts des demographischen Wandels und Finanzierungslücken in den öffentlichen Kassen nicht viel eher als gesellschaftliches Problem?

Die Arbeit im Praktikum kann die Perspektive ändern. Wenn das Praktikum gelingt, können Schülerinnen und Schüler die schlechthin anthropologische Erfahrung machen, was es heißt, „von anderen gebraucht zu sein und selbst andere zu brauchen“⁵. Offensichtlich findet in der Begegnung mit den Hilfsbedürftigen etwas statt, das dem menschlichen Bedürfnis nach Angenommensein und Sinn absolut entspricht. „Das war irgendwie *magic*“, sagt eine Schülerin über eine solche Begegnung. Die Gegenwart, die sich hier ereignet, verlangt nach einer Deutung, die über wissenschaftliche Erklärungen hinausgeht. Die Inhalte religiöser Bildung erscheinen jetzt möglicherweise weniger fremd, sondern können Angebote sein, für die erlebte Menschlichkeit Ausdrucksformen zu finden.

2. Soziologische Perspektive: Compassion – gesellschaftliche Relevanz

Die Erfahrung, gebraucht zu werden und von unerwarteter Seite Sinn geschenkt zu bekommen, überrascht Schüler auch deswegen, weil sie gewohnt sind, sich alles selbst zu erarbeiten bzw. erarbeiten zu sollen und zu können. Heranwachsende erfahren sich selten als Bedürftige, viel häufiger als Herausgeforderte, die sich ein gelingendes Leben durch eigene Anstrengung selbst zu erschaffen haben. Und nun machen sie, die alle Voraussetzungen zu haben glauben, die Erfahrung, gerade von denen etwas Wesentliches zu bekommen, denen das scheinbar Wichtigste – Gesundheit, Schönheit, Wohlstand, Leistungsfähigkeit, Erfolg, Flexibilität – fehlt.

Compassion kehrt das gewohnte Leistungs- und Nutzenprinzip um, schon allein dadurch, dass es im achtjährigen Gymnasium fester Teil des Curriculums ist und als Pflichtpraktikum – zumindest in manchen Stiftungsschulen – in der Kursstufe verortet ist. Ein zweiwöchiges

⁵ Marten, Rainer, Gelingendes Leben - wie geht das? Die hohe Kunst des einander Brauchens: Selbstverwirklichung geht gern auf Kosten anderer, Lebenskunst in ihrer besten Art verfährt strikt wechselseitig, in: Badische Zeitung, 31.12.2003, S. 25.

Und nun machen die Jugendlichen, die alle Voraussetzungen zu haben glauben, die Erfahrung, gerade von denen etwas Wesentliches zu bekommen, denen das scheinbar Wichtigste – Gesundheit, Schönheit, Wohlstand, Leistungsfähigkeit, Erfolg, Flexibilität – fehlt.

Praktikum und eine angemessene Reflexion kosten wertvolle Unterrichtszeit; dass sich die Erfahrungen der Praktikantinnen und Praktikanten in einer gereiften Haltung und besseren Leistungen der Schülerinnen und Schüler niederschlagen, ist nicht ausgeschlossen, aber doch ungewiss. Was lässt sich also auf die Frage antworten, was Compassion denn bringt?

Man könnte das Sozialpraktikum Compassion als „Sabbatinsel“ bezeichnen. „Am Sabbat richtet sich der Mensch auf, erhebt den Blick und kann den Horizont sehen. Die Arbeit vor seinen Füßen kann warten. Er wird weit blicken, er wendet den Blick zurück, kritisch, selbstkritisch, er sieht Fehler, kann aus ihnen lernen. Wie er so da sitzt, die Hände im Schoß, kommen ihm Einfälle, gute Ideen, Inspirationen, Innovationen.“⁶ Compassion ist nicht einfach Auszeit und kein kuschelpädagogisches Mittel gegen den viel beklagten Leistungsstress. Compassion heißt lernen, diszipliniert sein, Herausforderungen meistern, an seine Grenzen gehen, an sich arbeiten. Das Besondere an Compassion ist, dass Schüler – ebenso wie die durchführende Schule – ihre Anstrengungen auf etwas richten, dessen ökonomischer Nutzen nicht berechenbar ist. Insgesamt durchbricht Compassion zumindest für einen Moment die Beschleunigungs- und Steigerungslogik, die in unserer Gesellschaft gerade in den Bereichen der Erziehung, der Bildung und des Sozialen vorherrscht.⁷

3. Pädagogische Perspektive: Compassion – gelingendes Leben lernen

Wie können wir unsere Schüler dabei unterstützen, gut leben zu lernen? Eine Folge der Beschleunigungs- und Entfremdungserfahrungen, die der Jenaer Soziologe Hartmut Rosa in unserer Gesellschaft beobachtet und die wir auch bei Schülern immer häufiger erleben, sind psychische Erkrankungen. Störungen wie Depression und Burnout werden als Situationen der Entfremdung erlebt, in denen die Welt blass, leer und starr erscheint. Dagegen gelingt Leben, wenn der „Draht“ zur Welt „vibriert“.⁸ Wenn Schüler im Prak-

⁶ Nordhofen, Eckhard, Bildung im totalitären Ökonomismus, in: Bolzenius, Theodor (Hrsg.), Ihr sollt ein Segen sein. Ökumenischer Kirchentag 28. 5.–1.6.2003 in Berlin. Dokumentation, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, Kevelaer: Butzon & Bercker 2004, S. 615.

⁷ Vgl. Rosa, Hartmut, Beschleunigung und Entfremdung, Entwurf einer Kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit, Berlin 2013.

⁸ Rosa, Hartmut, Was ist das gute Leben? Alles hängt davon ab, ob es zwischen der Welt und uns einen Draht gibt, der vibriert, in: Die Zeit Nr. 25, 68. Jahrgang, 21.6.2013, Die Zeit Philosophie, S. 13.

Insgesamt durchbricht Compassion zumindest für einen Moment die Beschleunigungs- und Steigerungslogik, die in unserer Gesellschaft gerade in den Bereichen der Erziehung, der Bildung und des Sozialen vorherrscht.

tikum Bedürftigen begegnen und sich berühren lassen, dann erleben sie sich selbst als lebendig und können aus solchen Erfahrungen lernen. Deswegen steht bei der pädagogischen Begleitung von Compassion die Erfahrung im Mittelpunkt.

Konkret können Schüler durch Compassion etwa Folgendes lernen: wahrnehmen und Situationen erfassen; Lebenszeugnisse verstehen und deuten; in ethischen und religiösen Fragen begründet urteilen; teilnehmen und konstruktiv mit anderen in Dialog treten; über Sinnfragen angemessen sprechen und sich gestaltend ausdrücken.⁹

Die erste Herausforderung für die Schülerinnen und Schüler besteht darin, sich im Umkreis ihres Wohnorts bzw. der Schule selbst einen geeigneten Platz für ihr Praktikum zu suchen. Das bedeutet, sie müssen hier schon lernen, ihre Welt neu wahrzunehmen: Wo in meiner direkten Umgebung gibt es soziale Einrichtungen, um was für Einrichtungen handelt es sich? Während der Arbeit stehen die Schüler vor der Aufgabe, existenzielle Erfahrungen, die sie machen, zu deuten und einzuordnen. Sie können verstehen, was sie erleben, wenn sie es in einen größeren Zusammenhang integrieren oder vor einem weiteren Horizont betrachten. Hier spielt der Einstieg in das Praktikum eine wichtige Rolle. Er hat die Form eines Gottesdienstes und gibt Impulse, die den Blick für die nächsten zwei Wochen öffnen sollen. „Man fängt an nachzudenken“, schreibt eine Schülerin in ihrem Compassion-Tagebuch. Ist es richtig, wie mit Alten und Kranken umgegangen wird? Solche Fragen stellen sich ganz direkt, sodass es nicht so leicht möglich ist, Entscheidungen auszuweichen oder Verantwortung zu delegieren; ein persönlicher, auch politischer, Standpunkt ist fast unumgänglich. Ein Praktikum zu machen heißt teilzunehmen. Nicht nur dabei sein, sondern tätig werden, Leben teilen und Perspektiven von Menschen einnehmen, die man im Alltag nicht ohne weiteres kennenlernen würde. Zu guter Letzt kann erst die Reflexion aus der Praxis eine Erfahrung machen, die bleibt. Deswegen ist für die Nachbereitung

⁹ Vgl. Einheitliche Prüfungsanforderungen in der Abiturprüfung Katholische bzw. Evangelische Religionslehre. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 01.12.1989 i. d. F. vom 16.11.2006.

¹⁰ Reinhold Niebuhr. Im Original: „Nothing is so incredible as an answer to an unasked question.“ Niebuhr, Reinhold, *The Nature and Destiny of Man. A Christian Interpretation* (1941–1943), 2 Bde., New York: Charles Scribner's Sons 1953, Bd. 2 (*Human Destiny*), S. 6.

des zweiwöchigen Praktikums ein ganzer Schultag reserviert. An diesem Tag versuchen die Zurückgekehrten Sprache und Form zu finden für das, was sie erlebt haben.

4. Theologische Perspektive: Compassion – möglicherweise auch eine religiöse Erfahrung

„Nichts ist so unglaublich wie die Antwort auf eine Frage, die sich nicht stellt.“¹⁰ Die Frage, die sich angesichts von Compassion-Erfahrungen stellt, lautet: Warum machen sie glücklich? Offensichtlich kann sich in der Begegnung mit dem anderen etwas ereignen, das die Welt, wie wir sie normalerweise erfahren, zumindest für einen Moment verändert. Für einen Augenblick ist die Welt in Ordnung. In der Reflexion berichten Schüler, dass im Gegensatz zu dem, was sie sonst tun, bei der Arbeit im Praktikum alles ganz einfach schien. Es war ganz klar, was zu tun ist; man konnte gar nicht anders, als das Richtige zu tun.

Solche fundamental menschlichen Erfahrungen verlangen nach einer Deutung. Möglicherweise erscheinen von hier aus den Jugendlichen die Antworten der christlichen Botschaft weniger fremd – oder, je nach Milieu, weniger abgenutzt –, als sie es sonst sind. Vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen wird vielleicht verständlich, was das Gleichnis vom barmherzigen Samariter oder Jesu Endzeitrede aussagen wollen: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40) In der Arbeit mit und für andere etwas erfahren, das mir absolut entspricht, im anderen Christus begegnen, das ist dann vielleicht gar mehr nicht so verrückt, wie es unter normalen Umständen erscheint.

Es soll ausdrücklich betont werden, dass religiöse Deutungen immer erst im Nachhinein und immer nur angeboten werden dürfen. Grundlegend und wesentlich für Compassion ist die Erfahrung, die jeder,



unabhängig vom persönlichen Glauben und der Milieuzugehörigkeit, machen kann. Ob daraus eine religiöse oder gar eine Glaubenserfahrung wird, liegt außerhalb der Reichweite von Schule, auch außerhalb der Reichweite kirchlicher Schulen. Dennoch können Katholische Schulen auf diesem Weg, der in einer Begegnung – in einer universellen Erfahrung – seinen Anfang nimmt, ihrem Auftrag in einer sozial und religiös pluralen Welt gerecht werden.

Was bringt Compassion? Schülerinnen des St. Ursula Gymnasiums in Freiburg haben ihre Erfahrungen im Februar 2016 so zusammengefasst:

- ✕ „Durch mein Praktikum wurde mir bewusst, dass Behinderte total fröhliche und nette Menschen sind, die Spaß an ihrem Leben haben und sich über die Anwesenheit anderer Menschen freuen. Ich konnte einen Einblick in deren Leben bekommen und sehen, wie intelligent und konzentriert behinderte Menschen handeln können.“
- ✕ „Mich haben das soziale Verhalten und die Offenheit der Behinderten beeindruckt. Ich finde, dass wir viel von Behinderten lernen können.“
- ✕ „Ohne Erwartungen und ohne großes Interesse Teil eines Teams geworden.“
- ✕ „Manchmal muss man die Zähne zusammenbeißen und eine Sache durchziehen.“
- ✕ „Ich habe in den zwei Wochen gelernt, dass man sich sehr auf die Menschen einlassen muss, um ihnen helfen zu können – wenn sie wollen.“
- ✕ „Es ist schön, dass die Flüchtlingskrise für mich ein Gesicht bekommen hat.“
- ✕ „Menschen in sozialen Berufen sind unersetzbar in unserer Gesellschaft. Sie sind geduldig, aufopferungsbereit und selbstlos und verdienen viel mehr Achtung!“
- ✕ „Im Alter sind alle gleich, egal, was sie beruflich getan haben.“
- ✕ „Menschen, die man nur mit seinem Dasein glücklich machen kann.“

Compassion

